

Kritik und Bericht

Der ekklesiologische Ansatz in E. Bisers hermeneutischer Fundamentaltheologie

Von Erwin Möde

1. Die Leitidee eines »hermeneutischen Begründungsweges«

Zu den namhaften deutschsprachigen Fundamentaltheologen der Gegenwart zählt sicherlich Eugen Biser. In der Nachfolge R. Guardinis hatte er über ein Jahrzehnt den Lehrstuhl für christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie inne (1974–1986). Seine Schaffenskraft prägt im deutschen Sprachraum die nachkonziliare Theologengeneration bis heute. Bisers vieltausendseitiges Werk untersucht hauptsächlich das Verhältnis zwischen Subjekt und Glauben. Hierzu befragt er den Glauben nach seiner aktuellen Vermittelbarkeit und deren Glaubwürdigkeit für den heutigen »Hörer des Wortes«. E. Biser konzipiert sein Verständnis von Fundamentaltheologie ausdrücklich angesichts des Eindrucks, daß die traditionelle Fundamentaltheologie mit ihrer instruktionstheoretischen Apologetik ungenügende Vermittlungsleistungen erbracht habe. In dem Vorwort zu seinem »Grundriß einer hermeneutischen Fundamentaltheologie« (1975) schreibt Biser programmatisch:

»Der Einheit des Glaubens an den einen Gott wird, strukturell gesehen, nur ein einziger Begründungsweg gerecht. Als dieser eine Weg wird im folgenden der hermeneutische angegeben, wie er sich mir mit zunehmender Deutlichkeit in der Auseinandersetzung mit den traditionellen und modernen Modellen nahelegte.«¹

Diesen einen und »einzigsten«, hermeneutischen Begründungsweg ist Biser seither weiter ausgeschrieben. Seine 1986 bzw. 1991 erschienenen Werke »Die glaubensgeschichtliche Wende« und »Glaubensprognose« sind jüngst gesetzte Meilensteine eines in sublimierender Abklärung begriffenen »Glaubensverständnisses«. 1974 übernahm E. Biser den R. Guardini-Lehrstuhl. Als literarischen Einstand dazu veröffentlichte er am 5. Februar 1975 sein Werk »Glaubensverständnis. Grundriß einer hermeneutischen Fundamentaltheologie«. Unter diesem Titel hält er gleichzeitig Rückschau und Ausschau. Seine Ausschau perspektiviert Biser in der Leitfrage:

»Wird es dem gläubigen Denken im Dialog mit dem Geist der Gegenwart gelingen, jenen zündenden Gedanken zu entwickeln, der dem heutigen Menschen die ihn lähmende Lethargie überwinden, an den Sinn seines Daseins glauben und Initiativen für den Aufbau einer menschlichen Lebensordnung entwickeln hilft?«²

Seit ca. 30 Jahren also folgt Bisers hermeneutische Fundamentaltheologie einer Leitfrage, die eher religionsphilosophisch als ekklesiologisch bestimmt ist. Eugen Biser ist — sensu stricto — kein Ekklesiologe. Gerade deshalb ist es eine lohnende Aufgabe, den ekklesiologischen Ansatz im Gesamtkonzept seiner hermeneutischen Fundamentaltheologie zu erheben. Hilfreich dazu ist, daß Biser selbst während der letzten Jahre die ekklesiologischen Implikate seines Theologie- und Glaubensverständnisses freilegt; daß er die »Zielmarken« seiner Fundamentaltheologie sowohl subjektiv als auch gemeinschaftsorientiert ausformuliert; daß er Glaubenspraxis immer auch in ihrer Ge-

¹ Eugen Biser, Glaubensverständnis. Grundriß einer hermeneutischen Fundamentaltheologie, Freiburg i.Br. 1975. S. 6.

² *ibid.*, S. 7.

meinschafts- und Gemeindedimension bedenkt. Fundamentaltheologie ist im Biserschen Werk keinesfalls ein kategorialer Zusatz; keine additive Sondergröße, die das Restvolumen seiner Theologie besetzen würde; keine demonstrative Pflichtübung auf der apologetischen »via notarum«. Hingegen entspricht es der Hermeneutik Bisers und seinem anthropologischen Ganzheitsverständnis, die ekklesiologische Grundgröße in jeder fundamentaltheologischen Aussage immer schon subsistent mitsein zu lassen. Auf Grund solcher Konsubstanzialität ist eine Performanz und Verschiebung des Aussageschwerpunktes in das Ekklesiologische jederzeit denkbar und methodisch gesichert.

In Zielsetzung und Methodik ist es deshalb Aufgabe dieses Artikels, Bisers ekklesiologischen Ansatz nicht isoliert darzustellen, sondern ihn im Kontext seiner hermeneutischen Fundamentaltheologie transparent werden zu lassen. Eine derartige Transparenzsetzung bedarf sowohl eines informativen Gehaltes als auch einer performativen Methodik. Damit ist konkret folgende Vorgehensweise gemeint: zunächst gilt es, die hermeneutische Fundamentaltheologie Bisers in ihrer Grundgestalt so zu skizzieren, daß ihr Hauptanliegen verdeutlicht wird. Diese leitmotivische Zentrierung soll aber nicht Selbstzweck sein, sondern dient performativ der Abklärung des ekklesiologischen Ansatzes. Dieser nämlich spiegelt in seiner subtilen Verästelung Bisers Hermeneutik in weiteren Fazetten wider, veranschlagt das Ganze transformiert wieder und läßt es schließlich als einen großen Spannungsbogen erkennen, der Bisers vieldimensionalem Werk Identität und Aussagekraft verleiht.

2. Das Hauptanliegen der »hermeneutischen Fundamentaltheologie« E. Bisers

Nach dieser methodischen Vorschau ist nach dem Eigentümlichen und Besonderen an Eugen Bisers hermeneutischem Ansatz zu fragen, der sein Werk bewegt und seiner Ekklesiologie Identität verleiht. Konkret ist nachzufragen, wie Biser Fundamentaltheologie grundsätzlich begreift.

Biser konzipiert seine fundamentaltheologische Hermeneutik ausdrücklich im Hinblick auf die ungenügende Vermittlungsleistung der traditionellen Apologetik. In seinem zentralen Werk »Glaubensverständnis« legt er 1975 seinen »Grundriß einer hermeneutischen Fundamentaltheologie« vor. Über eine Reihe analytischer Einzelschritte kommt er zu dem Ergebnis: »Wenn der von der heutigen Denkweise erhobenen Anforderungen Genüge geschehen soll, muß der Glaube hermeneutisch, also nach Art eines sich selbst tragenden Verstehensaktes, begründet werden. Und das heißt: die ihm eigene Gewißheit muß ihm selbst, anstatt, wie in der extrinsezistischen Ableitung, außer ihm liegenden Beweisgründen entnommen werden.«³

Hier wird also die Glaubensbegründung im Glauben selbst gesucht, dieser nach Art eines sich selbst tragenden Verstehensaktes — »hermeneutisch« — begriffen. Damit — so Biser — ist der Vorwurf eines heteronomen Glaubensverständnisses entkräftet. Dieses kennzeichne und trage nämlich die traditionellen apologetischen Modelle, verlange einen imperialen »Gehorsamsglauben« und vertage im semirationalistischen Zirkelschluß den gläubigen Verstehensakt auf »außer ihm liegende Beweisgründe« (z. B. Wundererzählungen, Weissagungen), die schließlich faktizistisch zu glauben sind.

Bisers »Neukonzeption«⁴ einer Fundamentaltheologie intendiert anders als die klassischen Modelle der sog. »objektiven Apologetik« einen hermeneutischen Lösungsweg, der »konkrete Theologie« zu seiner Durchführung verlangt. Damit Glaube nach der Art »eines sich selbst tragenden Verstehensaktes« real begründbar wird, bedarf es einer neuen Methode bzw. (Sprach-)Form seiner Vergegenwärtigung. Um diese müht sich seit Jahrzehnten Bisers Fundamentaltheologie, indem sie subjektorientiert, existentialanalytisch, kultur- und sprachkritisch operiert. Mit diesen vier Adverbien läßt sich Bisers hermeneutische Fundamentaltheologie charakterisieren. Ihr durchhaltendes

³ *ibid.*, S. 55. Vgl. E. Biser, *Der schwere Weg der Gottesfrage*, Düsseldorf 1982, S. 21–27.

⁴ *ibid.*, S. 47 ff. Vgl. dazu E. Bisers beide Jesusbücher »Der Helfer« (München 1973) und »Der Freund« (München 1989).

Grundthema ist die dem Glauben inhärente, seinen Vollzug begleitende und stimulierende Evidenz seiner Glaubwürdigkeit. Die Glaubwürdigkeit christlichen Glaubens begründet sich laut Biser weniger in der Vernunftlogik von »via historica« und »via empirica«, sie leitet sich auch nicht einfach aus einer souveränen philosophischen Propädeutik ab, sondern sie generiert sich vielmehr im Subjekt durch die Konvergenz der christlichen Heilsbotschaft mit dem, was Biser »glaubenserschließende Faktoren« nennt.

»Zeitanalytisch-diagnostische Untersuchungen gehören daher ebenso zum Hauptgeschäft der Theologie wie deren Gegenteil, verstanden als die therapeutische Bemühung, das ihr überantwortete Heil der Zeit auf heilbringende Weise zuzusprechen.«⁵

Zur Neukonzeption einer hermeneutischen Fundamentaltheologie gehört also wesentlich die Einbeziehung der »glaubenserschließenden Faktoren«. Erst durch deren Einarbeitung in die theologische Argumentation wird theologische Sprache »erlebnishaltig« und konkret; erst dadurch wird sie problembewußt, zeit- und subjektnah, — und glaubwürdig. Wenn Biser durchhaltend und bisweilen emphatisch den Abbau »theologischer Sprachbarrieren« einfordert, dann ist dies nicht Gefällkeitsrede, sondern wohlgedachte Konsequenz seines hermeneutischen Ansatzes. Die »Sprachbarrieren«, die Biser aufzeigt, sind nämlich die abstraktionsgeladenen Umgrenzungen und Flächenteilungen theologischer Modellhaftigkeit, die den inkarnatorischen Weg scheut. Damit ist ein Theologisieren gemeint, dessen Äußerungen eher Barrieren setzt als Auswege eröffnet, weil es spricht, ohne den Weg der Entäußerung gegangen zu sein. Dieser Weg der Entäußerung in das »Zeitanalytische-Diagnostische«, Kulturkritisch-Anthropologische, in die Analyse der »Welt von heute«, dieser Weg der Entäußerung unterliegt freilich einerseits der Gefahr der Selbstentfremdung theologischen Denkens und der Selbstauflösung der christlichen Heilsbotschaft in Säkularismen. Andererseits ist er eine Chance zur Glaubwürdigkeit. Deshalb ist Theologisieren stets ein spannungsvolles Wagnis zur »Neomorphose«. Dieser Begriff wird von Biser als hermeneutischer Schlüssel eingesetzt, um sein Verständnis dessen zu erschließen, was Fundamentaltheologie leisten und »Kirche unterwegs« sein sollte.

Fundamentaltheologie sollte »konkrete Theologie« sein, responsorisch und neomorphotisch. Die einer solchen Theologie bzw. Kirche zugehörige Sprache wird »mit den von ihr bezeichneten Inhalten zusammen auch Impulse zu ihrer Erfahrung vermitteln und, (...), im Akt der Mitteilung die Ausgangssituation wiederherstellen, in welcher der Gedanke (...) aus dem empirischen Umgang mit seinem Gegenstand hervorging. Das aber ist das Ziel einer informativen und performativen Sprache, der es ebenso auf Klärung wie auf Ergriffenheit ankommt (...).«⁶ Als »konkrete Theologie« sind Fundamentaltheologie wie Kirche insofern am ehesten glaubwürdig als sie die Einheit von christlicher Heilsbotschaft, theologischem Denken und Erfahrung aktivieren. Nur dann können Fundamentaltheologie wie Kirche ein dialogal-responsorisches Verhältnis aufbauen zu »zwei ganz verschiedenen Kategorien von Anrufen: Erstens auf den inspiratorischen Anruf durch Gott, in dem sich sein Offenbarungswort zeitgeschichtlich erneuert. Sodann auf den stets neu an die Fundamentaltheologie ergehenden Anruf der Zeit.«⁷

An dieser Stelle darf betont werden, wie andauernd und intensiv sich E. Biser um den Erfahrungsbegriff müht. Wenn Biser gerade in seinen jüngsten Werken »Die glaubensgeschichtliche Wende« und »Glaubensprognose« verstärkt darauf hinweist, daß es sich beim II. Vaticanum um das »große unaufgearbeitete Konzil, handle, so ist diese Wertung schon vorbegründet in seiner Bemühung um eine Neubewertung des Erfahrungsbegriffes in der Fundamentaltheologie.

Biser untersucht den Begriff der (Glaubens-)Erfahrung sowohl akttheoretisch als auch »zeitanalytisch«-kulturkritisch. Die Selbsterfahrung, Welt- und Glaubenserfahrung, die *conditio humana* des »heutigen Menschen« ist weitgefaßtes Thema seiner Existential- und Glaubensanalyse. Diese Analyse untersteht der hier einführend vorgetragenen humanen Leitfrage Bisers, ob es dem gläubi-

⁵ *ibid.*, S. 49.

⁶ *ibid.*, S. 17.

⁷ *ibid.*, S. 48.

gen Denken dialogal gelingen wird, dem lethargiebedrohten »heutigen Menschen« die Heilsbotschaft glaubwürdig zu vergegenwärtigen. Vergegenwärtigung, Vergewisserung und Neomorphose sind miteinander korrespondierende Leitmotive der Biserschen Hermeneutik. »Glaube« — so definiert Biser »ist vor jeder anderen — auch vor der sinnerschließenden und sinnvermittelnden — Funktion ein Akt religiöser Vergewisserung.«⁸

Daß der religiöse Glaubensakt einerseits in subjektiver Freiheit vollzogen wird, andererseits der Vergegenwärtigung der Heilsbotschaft durch eine dialogfähige Kirche und Theologie bedarf, diese Grundtatsache der »Gleichursprünglichkeit« des Glaubenslebens wird sogleich Thema des II. Teils unserer Ausführungen sein. Überleitend dazu die Klärung dessen, was Biser unter Neomorphose verstanden wissen will. Neomorphose meint Radikaltransformation aufgrund »responsorischer Grundstruktur«. So jedenfalls lautet Bisers Kurzdefinition unter Verweis auf T.S. Kuhns Begriff des »Paradigmenwechsels«. Fundamentaltheologie wie Kirche sollten sich aufgrund ihrer responsorischen Grundstruktur auf ihre Befähigung zur Neomorphose besinnen. Hierzu Biser genauer:

»Wenn es zutrifft, daß das Christentum mit jeder Zeit neu entstehen muß, weil nur Zeitgemäßes als Antwort auf die aus der konkreten Situation aufsteigenden Fragen glaubhaft ist, genügt es nicht, sich kritisch-korrespondierend über die traditionellen Positionen hinauszubewegen, da auf diese Weise kein voll synchrones Bewußtsein zu gewinnen ist. Das aber ist die entscheidende Voraussetzung für eine kompetente Beantwortung der Frage ›Warum glauben?‹, wie sie sich heute, am Ende der spätkapitalistischen Ära und am Anfang unabsehbar-technologischer Entwicklungen, auf dem Boden einer sich rapide wandelnden Welt, stellt.«⁹

3. Kirche als respondierende Ekklesia im Wandel der Zeiten

Christliche Heilsbotschaft und Kirche, Glaube und Theologie gehören so sehr zusammen, daß die Rede von einem immer schon Implikate und Vorentscheidungen auf die anderen Teilbereiche des einen Ganzen missetzt. Eugen Biser betont diesen Ganzheitsimperativ theologischer Sprache nicht nur, sondern sein gesamtes Werk ist der Weg seiner methodisch-inhaltlichen Umsetzung. Werkgeschichtlich gesehen kommt hierbei Bisers »Grundriß einer hermeneutischen Fundamentaltheologie« zentraler Stellenwert zu. Deshalb suchten wir den Einstieg und Aufriß unseres Themas über die Referenz auf Bisers Hermeneutik des Glaubens. Bisers »Glaubensverständnis« sagt schon Entscheidendes über sein Kirchenverständnis aus. Beides ist ganzheitlich, aber nicht statisch, benennt und analysiert deshalb Spaltungsdynamiken, um an deren Wandel und Aufhebung mitzuwirken. Seine hermeneutische Fundamentaltheologie versteht sich ja als Innovationsimpuls zur Aufhebung jener mehrfachen Spaltungsimplicate der klassischen Apologetik. Wenn sich vorhin Bisers hermeneutische Fundamentaltheologie mit den vier Adjektiven subjektorientiert, existentialanalytisch, kultur- und sprachkritisch charakterisieren ließ, so gilt diese Charakterisierung auch für seine Ekklesiologie.

Kirche, von Gott in Jesus Christus gestiftet, zum Heil der Menschen. Kirche gnadenhaft ermöglicht durch die radikale Selbstoffenbarung Gottes als »Ekklesia«, als Gemeinschaft der durch Gottes Wort und Tat »Berufenen«. Kirche, als »Ort« und als Auftrag zur zeitgemäßen, menschenfreundlichen und damit auch in ihrem Vollzug wahrhaftigen Vermittlung göttlicher Heilsmitteilung. Kirche als responsorischer Ort bezüglich des »inspiratorischen Anrufes durch Gott, in welchem sich sein Offenbarungswort zeitgeschichtlich erneuert.«¹⁰ Kirche als »Raum aufgehobener Entfremdung« (wie Biser unlängst im Anklang an R. Guardinis »liturgisch bewegte« Ekklesiologie schrieb) und Kirche als verständnisvoller, heilsamer Ort für den von »Selbsterwürfnis« und

⁸ *ibid.*, S. 68.

⁹ *ibid.*, S. 51.

¹⁰ *ibid.*, S. 48. Vgl. E. Biser, Die glaubensgeschichtliche Wende. Eine theologische Positionsbestimmung. Graz–Wien–Köln 1987, S. 171–199.

»Selbstentfremdung« bedrohten Menschen. Kirche als sacramentum und als res sacramenti zugleich. Mit solchen leitmotivischen Aussagen läßt sich Bisers Ekklesiologie am ehesten gültig kurz beschreiben. Wohl ungenügend ins Wort gehoben würde damit allerdings Bisers ekklesiologische Grundintention und Vision der »Versöhnung«. Würde ein Nichttheologe um eine verständliche Erklärung dessen fragen, was das Eigentliche der Biserschen Hermeneutik sei, man könnte ihm antworten: Bisers Hermeneutik ist nicht nur auf das Erwecken und Aktualisieren von »Glaubensverständnis« angelegt, sondern sie reicht weiter und intendiert mehr: nämlich »Versöhnung«. Bisers Hermeneutik und insbesondere seine Ekklesiologie, so wie sie in seinen jüngsten Werken sich ausspricht, sind mit dem Leitmotiv »Versöhnung« umfassend qualifiziert. Der heilsgeschichtliche Ort dieser Versöhnung ist für Biser wie für R. Guardini zuerst Jesus Christus als die lebendig-konkrete Selbstoffenbarung Gottes. Von ihm gestiftet soll die Kirche in seiner Nachfolge Ort und Werkzeug der Versöhnung sein. Sie ist dazu durch transzendente Stiftung beauftragt, den Menschen, der unauflöslich in einem »existentiellen Selbstzerwürfnis« steht und seine widerspruchsvolle Geschichte in Gott zu versöhnen.

Eugen Bisers ekklesiologischer Ansatz ist in gewisser Hinsicht R. Guardinis christozentrischer Ekklesiologie verwandt, andererseits jedoch nicht final von ihr bestimmt. Die hermeneutische Verwandtschaft Bisers zu Guardini läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Guardini hält »die gegensätzlichen Elemente der lebendig-konkreten Wirklichkeit ebenso in einem polaren Spannungsfüge zusammen wie in der Denkbewegung selbst die Spannung von gestalthaftem Begriff und akthafter Intuition. Guardini hebt die Gegensätze weder im Sinne Hegels als vermittelte Widersprüche in der höheren Synthesis auf, noch läßt er sie mit dem tragischen Ernst Kierkegaards als unreduzierbare Pole getrennt bestehen, vielmehr bedenkt er durchgehend ihre unauffhebbare Komplementarität. Diese Komplementarität wahrt die Integrität des Ganzen ebenso wie die konkrete Struktur.«¹¹

Bisers existentialanalytische Dialektik des Lebendig-Konkreten ist grundsätzlich mit der Dialektik Guardinis vergleichbar. Und beide wenden in je eigenständiger Weise diese Dialektik auf ihr ekklesiologisches Denken an. Für Beide hat die theologische und kirchliche Überwindung des nicht versöhnten Gegensatzdenkens und des schlecht vermittelten Einheitsdenkens seine letzte Wurzel und seinen Antrieb in dem von der christlichen Offenbarung her erschlossenen Gottesverständnis. Für R. Guardinis wie für Eugen Bisers theologische Hermeneutik ist es charakteristisch, daß kritische Zeitanalyse und Offenbarungsgedanke korrelativ einander zugeordnet werden, miteinander ausgesöhnt und versöhnt werden. Guardini sah bekanntlich in der liturgisch-sakramentalen Feier den hervorragenden kirchlichen Ort der Versöhnung des Gegensätzlichen und der Erhebung des gespaltenen Menschen.

Fünzig Jahre später und im Nachklang von Guardinis »liturgisch bewegte« Ekklesiologie schreibt Biser von der Kirche als »Raum aufgehobener Entfremdung«. Der besondere, zeitgemäße Auftrag der »pilgernden Kirche heute« besteht laut Biser darin, alternative Bezugsdimension zu sein. Als solche kann sie heilsam korrigierend auf Entfremdungsprozesse einwirken und das Ihre daran setzen, die vieldiskutierte »Substanz des Humanen« (J. Habermas) christlich zu bewahren. Kirche als »Der Raum der aufgehobenen Entfremdung«¹² ist E. Bisers »neues Kirchenbild« für den Stellenwert der Kirche in Zeit spätmoderner Glaubenskrisen. Genauer gesagt »prognostiziert« Biser Kirche als »den befreienden Gegenentwurf« zur säkularen Entfremdungssituation:

»Jenseits aller Zwecksetzungen erscheint sie (i. e. die Kirche) so als die Erfüllung dessen, was der »unbehauste« (Holthusen), verunsicherte und geängstigte Mensch aus innerstem Heilsverlangen in ihr sucht: als der Raum der aufgehobenen Entfremdung (...). Vor allem aber stimmt sie sich auf

¹¹ Peter Eicher, *Offenbarung. Prinzip neuzeitlicher Theologie*, München 1977, S. 263–264. Vgl. auch K. Wucherer-Huldenfeld, *Die Gegensatzphilosophie Guardinis in ihren Grundlagen und Folgerungen*. Wien 1968, S. 168 ff.

¹² Eugen Biser, *Glaubensprognose. Orientierung in postsäkularistischer Zeit*. Graz–Wien–Köln 1991, S. 354 ff.

den Ruf ein, den Kierkegaard im Zentrum der christlichen Botschaft vernahm und der den Bedrückten und Geängstigten die »Ruhe« des erlösten Menschseins verheißt.«¹³

Der alternative Stellenwert und soteriologische Auftrag der Gegenwartskirche wird durch Biser also vorrangig auf die Entfremdungssituation und das Heilsverlangen des »heutigen« Menschen abgestimmt. Seine Ekklesiologie ist insofern subjektorientiert als sie nicht allgemein vom »Gläubigen« und abstrakt vom »Hörer des Wortes« handelt, sondern existenzial- und zeitkritisch ihren Sprachmodus je neu am Standort des Dialogpartners orientiert.

Konsequenz aus Bisers hermeneutischer Fundamentaltheologie ist, daß Kirche (wie Glaube) sich letztlich aus ihrer eigenen Qualität heraus als sinn- und heilvoll zu legitimieren hat und diese vernünftige Legitimation niemals im selben Maße durch eine extrinsezistische Ableitung gewinnen kann. Der Kirche ist — wie in »Dei Verbum« (§ 7 f.) gesagt — »die Weitergabe der göttlichen Offenbarung« aufgetragen. Als pastoralen Auftrag leitet das II. Vaticanum daraus für »Die Kirche in der Welt von heute« (Pastoralkonstitution) den Dienst ab, »unter Führung des Geistes, des Trösters, das Werk Christi selbst weiterzuführen« (Gaudium et spes, § 3). »Die Weitergabe der Offenbarung« und die Weiterführung des »Werkes Christi« ist göttliches Mandat der Kirche, ist kommunikative Zielvorgabe und soteriologische Maxime, welche ekklesiologisch weiter zu reflektieren und aufzuarbeiten ist. In diesem hoffnungsvollen Sinn spricht Biser vom Zweiten Vatikanischen Konzil als dem großen »noch unaufgearbeiteten Konzil«.

Daß Bisers Fundamentaltheologie »konkrete Theologie« ist, beweist sich in seinem Alterswerk gerade an seiner praxisorientierten Ekklesiologie der »dialogischen Verkündigung«.¹⁴ Sie tritt bei Biser an die Stelle der klassischen demonstratio catholica und zwar als dynamischer Faktor kirchlicher Neomorphose. Responsive Ekklesiologie im Sinne Bisers kann nicht bloße beweisführende Reflexion über Kirche sein, sondern wird selbst zu einem Ausdrucks-, Gestaltungs- und Innovationsmittel der Kirche und des Glaubens. Ekklesiologie bewirkt so im Wandel der Zeiten den Wandel und Identitätserhalt¹⁵ der Kirche mit. Sie ermöglicht — wie Biser in seinem letzt erschienen Werk »Glaubensprognose« (1991) sagt — im »glaubensgeschichtlichen Prozeß« einen »regenerativen Vorgang«, der die responsorische Offenständigkeit der Kirche erneuert.

¹³ *ibid.*, S. 356 f. Vgl. dazu E. Bisers Studie »Theologie als Therapie. Zur Wiedergewinnung einer verlassenen Dimension, Heidelberg 1985, S. 54 ff.

¹⁴ Vgl. Eugen Biser, Die glaubensgeschichtliche Wende. Eine theologische Positionsbestimmung. Graz-Wien-Köln 1987, S. 171–266. Vgl. Eugen Biser, Der Zeuge. Eine Paulus-Befragung. Graz 1981, S. 30 f.

¹⁵ Vgl. Eugen Biser, Theologie und Kirche. Erwägungen zu einem gestörten Verhältnis. Akademische Festrede aus Anlaß der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Kardinal Döpfner (am 25. I. 1974).